

„Die Kritik hat wenigstens reagiert“

Dichter, Komponist, Zeichner, Performancekünstler – Gerhard Rühm, Intermedialgenie.

Mit seinen Kollegen der Wiener Gruppe treibt er vor 50 Jahren das synästhetische Spiel mit der Sprache auf unerreichte Stilspitzen. Ein Wortwechsel über das Wer, das Was, das Wie, das Warum und das Wohin.

VON ANGELA LINA ESCHWEILER

Am 20. Juni 1957 fand im Intimen Theater in der Wiener Lilien-gasse die erste gemeinsame Lesung der fünf unbekannt jungen Wiener Literaten Gerhard Rühm, Friedrich Achleitner, H.C. Artmann, Konrad Bayer und Oswald Wiener unter dem schlichten Titel „Dichtung“ statt – Stunde Null der legendären Wiener Gruppe, die in Lesungen und literarischen Cabarets die Möglichkeiten der Sprachkunst in Textmontagen, akustischen und visuelle Gedichten, Chansons, Sketches und erstmals auch Dialektdichtung experimentell erweitert, den ästhetische Umgang mit Sprache als visuelles wie akustisches Material revolutioniert. Die Werke der Wiener Gruppe zählen zu den wichtigsten literarischen Entwicklungen der Nachkriegszeit und gehören heute zu den Klassikern der deutschsprachigen Avantgardeliteratur.

morgen: *Eugen Gomringer, Vater der konkreten Poesie, schreibt 1964 in „vom vers zur constellation“: „Unsere Zeit spricht, wie jede Zeit, ihre eigene Sprache“. Was war die Sprache der Wiener Gruppe, worin lagen ihre Wurzeln?*

Rühm: Die Sprache der Wiener Gruppe war zunächst einmal ein Entwicklungsweg. Es ist ja nicht so, dass vom ersten Moment an alle Prämissen klar sind. Jeder hat irgendwann für sich begonnen. Schon in der Schulzeit habe ich versucht Gedichte oder kurze Prosastücke zu schreiben. Später bin ich daraufgekommen, dass meine Gedichte irgendwie an den Expressionismus erinnern, zum Beispiel an Mayakovsky, ohne dass ich etwas von diesen Dingen kannte. Ich bin ja noch während der Nazizeit zur Schule gegangen. Viele Werke der frühen Avantgarde wurden von den Nazis als „entartete Kunst“ abgelehnt und vernichtet. Malerei, Musik, Literatur – alles musste wiederentdeckt werden. In der Literatur war es besonders schwierig, zu radikalen, expressionistischen Texten zu gelangen. Die ersten Texte, die wir kennen lernten, waren die von Georg Trakl, Wolfgang Borchert und Lothar Schreyer. Kurt Schwitters entdeckten wir erst später. H.C. Artmann, den ich 1949 kennen lernte, hat schließlich Verlaine, Baudelaire sowie Mallarmé in die Gruppe miteingebracht. Nach seinen Paris-Reisen machte er uns mit Ionescu und Beckett bekannt, als es noch nicht einmal eine deutsche Übersetzung gab.

Wie gelangten Sie so kurz nach dem Krieg an „entartete Literatur“?

Ich bin immer ins Dorotheum gegangen, um in Auktionen Bücher zu erwerben. Eines Tages stieß ich dort auf den Band „Im Banne des Expressionismus“ von Albert Soergel. Ich habe darin ganz aufgeregt herumgeblättert, all diese Dinge waren für mich neu und sensationell. Dort habe ich auch zum ersten Mal Gedichte von August Stramm gelesen, dessen Werk für mich so wichtig für die Literatur bzw. Dichtung ist wie Kandinsky für die Malerei und Arnold Schönberg und Anton Webern für die Musik. Außerdem gab es die „Information Center“ der Amerikaner, dort konnte man Getrude Stein lesen, die bis heute für mich eine Art Kultfigur geblieben ist. Man hat mit besonderer Leidenschaft all diese Dinge wieder aufgegriffen, die in der Nazizeit verboten waren.

Oswald Wiener sagt in seiner Abhandlung „Wittgensteins Einfluß auf die Wiener Gruppe“ von 1987: „Von anfang an war für [...] uns die sprache das fremde, das instrument, die maschine.“ Wel-



FOTO: BETTINA FRENZEL

chen Zweck verfolgte die radikal-experimentelle Sprache der Wiener Gruppe im Kontext der Zeit nach '45?

Es ist ganz wichtig gewesen, die durch die Nazibarbarei verschüttete Tradition der Moderne wieder an das Lebendige anzuknüpfen. Auf der Suche nach „verschütteten Texten“ haben wir zunächst nur sporadisch da und dort Gedichte und kurze Prosastücke z. B. in Anthologien gefunden. Wir haben außerdem sehr viel in alten Büchern herumgestöbert, so auch in Grammatiken und Lehrsätzen. Für uns lag gerade in diesen Texten ein eigenartiger poetischer Reiz. Da es damals noch nicht die Möglichkeit des Fotokopierens gab, haben wir alles mit der Hand abgeschrieben und weitergereicht. Dadurch hat sich ein neuer Umgang mit Sprache entwickelt. Wir sind zurückgegangen auf die Grundlagen der Sprache: Was ist das Wortfeld? Was ist der einzelne Laut und welche Bedeutung hat er? Ich wollte in der Literatur so etwas machen wie ein Anton Webern in der Musik: Konstellationen von einzelnen Wörtern, mich auf das Wort als solches zurückziehen. Wir alle wollten die Sprache von der Sprachbarbarei des Nazionalsozialismus dadurch reinigen, dass wir dem Wort seine ursprüngliche Bedeutung zurückgeben.

Also im Grunde eine Dekontextualisierung der Sprache?

Ja. Und dann habe ich einen Freund getroffen, der gerade aus der Schweiz kam. Er machte mich auf Jemanden aufmerksam, der in der Schweiz mit Sprache ähnliche Dinge vollführte wie wir. Dieser Jemand war Eugen Gomringer, einer der wichtigsten Vertreter der Konkreten Poesie. Wir haben Kontakt aufgenommen. Zusammen mit Friedrich Achleitner, der 1955 zur Wiener Gruppe gekommen ist, sind wir mit dem Motorroller nach Bern gefahren. In der Künstlerzeitung SPIRALE, bei der Gomringer den Literatur-Ressort leitete, sind schließlich unsere ersten Texte erschienen.

Ein besonderes Merkmal der Wiener Gruppe waren die zahlreichen Gemeinschaftsarbeiten wie zum Beispiel „stern zu stern“ aus dem Jahr 1957 oder Ihre letzte große Gemeinschaftsarbeit mit Konrad Bayer, „der schweissfuß“. Wie entstand eine solche Gemeinschaftsarbeit?

Zunächst haben wir gemeinsam geschaut, wie die Kombination eines bestimmten Satzes mit einem anderen wirkt. Dadurch hat sich unsere Montagetechnik entwickelt. Und die ersten Gemeinschaftsarbeiten waren Montagen. Später entwickelten wir gewisse Spielregeln – „stern zu stern“ war so eine Sache –, innerhalb derer jeder nur ein Wort oder einen fragmentarischen Satz aufschrieb, welchen der andere zu ergänzen hatte. So machte der Text seine Runde im Kreis der Gruppe und das Procedere begann von Neuem. „der schweissfuß“ war übrigens eine unheimlich lustige Sache. Wir haben pausenlos Lachkrämpfe über die eigenen Einfälle gehabt, das war sehr amüsant.

Die Arbeiten der Wiener Gruppe stießen beim Publikum der 50er Jahre weitestgehend auf Ablehnung, man diskreditierte sie mit Schmährufen wie „Kulturschande“ oder „In die Gaskammer“.

War das Publikum damals noch nicht reif für eine neue Kunst?
So war es. Es war ein erzreaktionäres Publikum. Bei den meisten Intellektuellen war der Begriff „Entartete Kunst“ noch in den Köpfen verankert. Viele waren ja nur deswegen Gegner der Nazis, weil der Krieg so fatal geendet ist. Die meisten hatten vergessen, dass die Bücherverbrennung schon im Jahr 1933 stattfand. Damit war die Barbarei so gesehen bereits im Bewusstsein der Allgemeinheit etabliert. Was die Musik betrifft, wurden gera-

de Schönberg und Webern besonders heftig abgelehnt. Die Leute haben bei Aufführungen von Webern laut gelacht oder geschimpft. Um so heftiger war die Ablehnung bei Literatur, weil jeder glaubte zu wissen, was Literatur ist. Musik musste man ja erst lernen, aber jeder unterlag dem Irrglauben, Kurzgeschichten oder Romane schreiben zu können. Junge Autoren können sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen, in welchem Maße all diese Dinge abgelehnt wurden. Aber es geht letztendlich nicht darum, auf ein Publikum hinzuschreiben, sondern Dichtung als Erkundung zu betreiben.

Als eine Form der Bewusstseinsweiterung?

Ja. Nehmen wir nur die Forschung. Wo stünden wir heute, wenn Wissenschaftler nur die Forschungsergebnisse weitergeben würden, die jeder versteht?

Es gäbe keinen Fortschritt.

Ganz genau. Das Entscheidende ist, dass man eine Sache um der Sache selbst willen macht. Ein Punkt wird bei der Wiener Gruppe meiner Meinung nach übrigens immer überbewertet: Der Punkt der Provokation. Die Dinge haben provoziert, ohne dass man provozieren wollte. So viele Kompromisse hätte man gar nicht

„Wir wollten die Sprache von der Sprachbarbarei des Nazionalsozialismus reinigen.“

machen können, dass die Leute sich nicht noch immer aufgeregt hätten. Was aber nicht heißt, dass man nicht zwischendurch auch Dinge macht, die absichtlich provozieren sollten.

Nach dem Motto: Jetzt erst recht?

So etwas haben wir natürlich manchmal auch gemacht. Aber die Grundtendenz der literarischen Arbeit der Wiener Gruppe war in meinen Augen die, dass man sich über das Wesen der Sprache, über das, was Kommunikation, was Mitteilung, was sprachlicher Ausdruck ist, Gedanken machte. Wir wurden irrtümlicherweise oft in Zusammenhang mit dem Dadaismus gebracht. Natürlich kommen hierher auch wichtige Einflüsse. Aber der entscheidende Unterschied ist der, dass wir fast ausschließlich linguistisch an Sprache herangegangen sind, uns mit Sprachtheorien beschäftigt haben. Unsere Auseinandersetzung mit dem Komplex Sprache war eine ernsthafte, und eben dadurch sind wir wie von selbst zum Dialekt gekommen, was H.C. Artmann und mir damals übrigens den Vorwurf der „Nestbeschmutzer“ einbrachte.

Hatte die ablehnende Reaktion des Publikums Auswirkungen auf die Arbeit der Wiener Gruppe?

Überhaupt nicht! Es hat uns bis zu einem gewissen Grad sogar Spaß gemacht. Die Ablehnung war aber keine absolute, es gab auch begeisterte Menschen. Das war natürlich eine sehr kleine Gruppe, eine Minderheit. Und über die anderen sagten wir uns: Die kapieren das nicht, da kann man halt nichts machen.

Glauben Sie, dass das Verhältnis zwischen Autor und Kritik heutzutage eine andere ist als damals?

Insofern, als damals die Kritik stumpfsinnig, wütend und verständnislos reagiert hat. Aber sie hat wenigstens reagiert. Heute reagiert die Kritik gar nicht mehr, man wird einfach totgeschwiegen. Ich habe nicht wenige Bücher in großen Verlagen wie Rowohlt herausgegeben, was von den offiziellen wichtigen Zeitungen weitestgehend ignoriert wird. In Kürze erscheint der fünfte

Band meiner gesammelten Werke. Zu den den ersten vier Bänden ist bisher nur eine einzige Kritik in der PRESSE erschienen, in Deutschland gar keine.

Es gibt einen Satz von Konrad Bayer: „Gebt mir einen Bogen Papiers eine neue Welt zu bauen“. Dieser Satz transzendiert eine politische Botschaft. Am 17. Mai 1955 formulierte H.C. Artmann ein Manifest, in dem er sich gegen die „Wiederbewaffnung Österreichs“ einsetzte.

Das wir auch alle unterschrieben haben, allerdings waren es nur 29 Unterschriften.

Am 20. Mai 1955 gab es einen Portestmarsch gegen das Bundesheer und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Der im Polizeirevier endete ...

Inwieweit war die Wiener Gruppe auch eine politische Bewegung?

Etwas darf man nicht vergessen: Sprache ist immer auch ein Herrschaftsmoment. Ich sehe das politische Moment der Wiener Gruppe in der radikalen Demokratisierung der Sprache. Indem man z. B. das hierarchische Prinzip des Satzes auflöst und Wörter gleichberechtigt zueinander behandelt, ist das in übertragendem Sinne eine radikal demokratische Vorgehensweise mit Sprache.

Ihr Freund und Kollege Konrad Bayer nahm sich wenige Tage nach der Lesung seines Romans „Der sechste Sinn“ vor der Gruppe 47 im Jahr 1964 das Leben, nachdem Hans Mayer seinen Text als „scheußliche Auschwitz“-Prosa verurteilte. Wie erklären Sie sich dieses verhängnisvolle Missverständnis?

Die Ablehnung Bayers erkläre ich mir durch die absolut grundkonservative Einstellung der Gruppe 47 in Bezug auf Poetik. Ich bin der Meinung, dass die Gruppe 47 in der deutschen Nachkriegsliteratur eine Monopolstellung inne hatte und einen unglücklichen Einfluss auf die gesamte literarische Szene ausgeübt hat. Ein generelles Problem der deutschen Nachkriegsliteratur ist,

dass die avantgardistische Literatur aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus weder aufgearbeitet noch in den Köpfen vieler Intellektueller präsent war. Es gab natürlich auch Ausnahmen wie Arno Schmidt oder Jürgen Becker, aber die wichtigen Leute der Gruppe 47 waren literarisch konservativ.

Fast alle Autoren der Wiener Gruppe haben, von Kritik und Gesellschaft geschmäht, Österreich in den 60er Jahren den Rücken gekehrt. Oswald Wiener musste das Land gar wegen des Vorwurfs der Gotteslästerung verlassen.

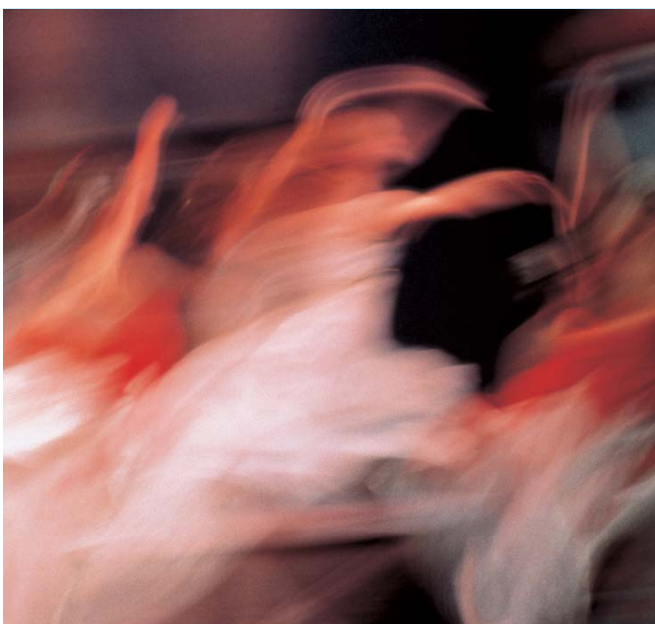
Ja, aber auch H.C. Artmann ist sehr früh weggegangen. Ich bin regelrecht aus Österreich geflohen, lebe nun seit über 40 Jahren in Deutschland, seit ich mit Konrad Bayer zum ersten Mal 1964 nach Berlin gekommen bin.

Worin liegt Ihrer Meinung nach die Zukunft der Sprachkunst?

Lyrik geht heute ganz selbstverständlich mit dem Einzellaute wie mit dem Wort, wie mit dem Satz, wie auch mit Beschreibungen um, was heißt: Wir haben das gesamte Material. Und dieses Material kann man immer weiter entwickeln. Was mich persönlich betrifft, schreibe ich kaum noch Konstellationen im Sinne der konkreten Poesie. Der Rundfunk ist für mich eine wichtige Sache, insbesondere das Rundfunkstudio. Durch die Digitaltechnik haben wir schier unglaubliche Möglichkeiten, mit Sprachmaterial umzugehen, es zu modifizieren und zu verarbeiten. Das sind alles meiner Meinung nach Bereiche, welche die vielversprechendsten Möglichkeiten bieten.

ZUR PERSON

Geb. 1930 in Wien, lebt und arbeitet in Köln. 1972–1996 Professor an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg. Zahlreiche Preise, u. a. 1991 Großer Österreichischer Staatspreis für Literatur. Ende 2007 erscheint Band 5 seiner „Gesammelten Werke“ im Parthas Verlag, hrsg. von Michael Fisch.



www.spknoe.at

**Eine Augenweide.
Ein Ohrenschaus.
Ein Abenteuer im Kopf.**

SPARKASSE
NIEDERÖSTERREICH
MITTE WEST AKTIENGESELLSCHAFT



Kultur ist sinnlich. Kulturförderung ist sinnvoll. Wir unterstützen kulturelle und soziale Projekte - und das seit vielen Jahren.